Der Stern.

Eine Zeitschrift zur Verbreitung der Wahrheit.

Erscheint monatlich zwei Mal.

„Wer meine Gebote hat, und hält sie, der ist es, der mich liebet. Wer mich aber liebet, der wird von meinem Vater geliebet werden, und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren." (Johannes 14. 21.)

XXIII. Band. 15. April 1891. Nr. 8.

Amtliche Widerlegung von Verleumdungen.

(Schluß.)

In Bezug auf die Macht und Disposition der „Mormonen", sowie die Nothwendigkeit, Zuflucht zu den Waffen zu nehmen, ist er ebenso lächerlich und im Irrthum. Seit mehr als zwanzig Jahren gab es im Territorium kein „Militär", weder „Mormonisch" noch „Nichtmormonisch". Es gab weder Uebungen noch militärische Erziehung. Freie und gleiche Rechte mit anderen amerikanischen Bürgern ist Alles, was die „Mormonen" begehren. Sie glauben nicht, daß von ihnen gefordert werde, die Kriegswaffen zu handhaben. Sie haben den festen Glauben, daß Gott ihre Schlachten kämpfen wird; es ist nicht das leiseste Geflüster von einem köperlichen Konflikt unter ihnen. Es ist kein Vorwand für einen Zusammenstoß zwischen den „Mormonen" und der Regierung. Der einzige Streit, welcher in den letzten Jahren bestanden hat, ist eine Frage des Gesetzes. Diese wurde durch die Entscheide des Bundesgerichtes der Vereinigten Staaten und die Handlung der Kirche in einer General-Konferenz entschieden. Die Gerichte haben entschieden, daß die Vielehe ungesetzlich sei. Die Kirche hat den Endtheid als gerichtlich gültig angenommen und hat nach meinem offiziellen Rath als Präsident der Kirche in feierlichster und autorativer Weise beschlossen in der Zukunft keine Ehen mehr einzugehen, welche den Gesetzen des Landes zuwider sind.

Welche Thorheit ist es daher für dieen vorgeblichen „Mormonen", zu sagen: „Wir müssen kämpfen oder umkommen." „Wir würden lieber sterben als diesen Artikel unseres Glaubens aufgeba". Und welche Absurdität ist es, zu sagen: „In jedem Endowment-Haus in Utah werden heute noch Vielehen celebrirt." Es gab niemals mehr als ei Endowment-Haus in Utah und das wurde im Jahre 1889 auf meinen Befehl niedergerissen. Wenn mit jenem Ausdruck die Tempel gemeint sind, so sage ich auf's Entschiedenste, daß die Behauptung falsch ist und daß i Utah seit mehreren Jahren keine

Vielehen mehr geschlossen werden oder wurden, von welchen ich oder meine Genossen Kenntniß haben und ich kann durchaus nicht sehen, wie solche ohne meine amtliche Bewilligung und Sanktion ausgeführt werden könnten.

Ich protestire gegen die im „Illustrated American" erschienenen Artikel hauptsächlich aus dem Grund, weil dieselben vorgeben, von dem Standpunkt eines „Mormonen" geschrieben zu sein, und weil auf diese Weise das Publikum betrogen und das Volk, welches ich repräsentire, in gleichem Maße geschädigt wird. Denn während vernunftgemäße Einwendung gemacht werden könnte gegen viele falsche Darstellungen, welche diese Artikel enthielten, so sind dieselben größtentheils alte Geschichten, wiedererzählt, die schon oft als falsch bewiesen wurden. Wenn aber dieselben als von einem „Mormonen" kommend dargelegt werden, dann wird ihre Falschheit doppelt schandbar und können nur als feiglich und verachtungswürdig bezeichnet werden.

Die redaktionellen Bemerkungen, welche dieselben begleiten, folgen ihrem Endzweck. Sie kreditiren die „Mormonen" mit einem „musterhaften" Lebenswandel. (Es heißt in besagten Artikel wörtlich: „Die Mormonen Utah's sind ein großes Volk, gewerbfleißig, arbeitsam, geschickt, vorsichtig und klug. Sie haben viel gelitten und sind vielfach verfolgt worden." Die Redaktion.) Behaupten aber dennoch, daß die „Mormonen" in den Mountain Meadows Männer, Frauen und Kinder ermordet haben. Dasselbe Volk, welches wegen seiner Ehrlichkeit, Wahrheit und Treue zu seiner Religion zur Bewunderung emporgehalten wird, wird „einer Politik des Betruges" beschuldigt und während sie sich mit großen Opfern ihre Gefühle den Forderungen fügen, die an sie gestellt werden, beschuldigt man sie des Trotzes gegen die Regierung, daß sie „den Handschuh hinwerfen und den Kampf wollen und sich zu demselben rüsten."

Dieses Alles ist eine Verlaumdung der Heiligen der letzten Tage. Sie hegen keine solchen kriegerischen Gefühle oder Absichten. Sie verdienen diese Beschuldigungen und Verdächtigungen gegen ihre Wahrhaftigkeit nicht. Sie beabsichtigen den Gesetzen zu gehorchen und gute Regierung zu unterstützen. Sie verehren die Konstitution unseres Landes und wünschen republikanische Institutionen zu fördern. Sie sind unter keinerlei Einschränkungen oder Verpflichtungen gegen die Kirche, die ihrer vollkommenen Freiheit im politischen oder geschäftlichen Leben irgend welchen Eintrag thut. Ihr Glaube ist verschieden von jenem der orthodoxen Sekten und sie beanspruchen, das Recht Gott zu verehren wie es ihnen gefällt, ohne von einer weltlichen Macht darin verhindert zu werden, während sie Allen, die nicht gleicher Meinung sind mit ihnen, dasselbe Recht zugestehen. Wenn irgend einer ihrer Zahl die Gesetze übertritt, so ist er dem Gesetze verantwortlich. Aber eine Gemeinschaft sollte nicht verdammt werden für die nicht gebilligten, unrechten Handlungen einzelner Personen. Damit unsere Ansichten in Beteff der Civil-Regierung, soweit es Religion betrifft, verstanden werden mögen citire ich aus der „Lehre und Bündnisse" der Kirche, welche mit der Bibel und dem Buche Mormon unsere Richtschnur in religiösen Grundsätzen bilden:

„Wir glauben, daß Regierungen von Gott, zum Nutzen der Menschheit, eingerichtet worden sind, und daß Er die Menschen verantwortlich hält für ihre Handlungen in Bezug auf dieselben, entweder in dem Geben von Gesetzen oder der Ausführung derselben zum Nutz und Frommen und der Sicherheit der Gesellschaft.

Wir glauben, daß keine Regierung im Frieden bestehen kann, ohne daß solche Gesetze gegeben und unantastbar gehalten werden, die jeder Person Gewissensfreiheit, Eigenthumsrechte und Schutz des Lebens zusichern.

Wir glauben, daß alle Regierungen nothwendiger Weise Civil-Beamte und Magistrate bedürfen, um die Gesetze derselben zu vollziehen und daß Solche, die das Gesetz in Billigkeit und Gerechtigkeit ausüben, gesucht und durch die Stimme des Volks (wenn in einer Republik) oder durch den Willen des Souverains aufrecht erhalten werden sollten.

Wir glauben, daß die Religion von Gott eingesetzt ist und die Menschen ihm und ihm allein für die Ausübung derselben verantwortlich sind, wofern ihre religiösen Meinungen sie nicht antreiben, die Rechte und Freiheiten Anderer zu verletzen; doch glauben wir, daß menschliche Gesetze kein Recht haben in der Vorschreibung von Cultusbestimmungen, um die Gewissensfreiheit zu beschränken, Magistrate sollten Verbrechen in Schranken halten, doch nie das Gewissen einschränken, die Schuldigen bestrafen, doch nie die Freiheit des Geistes unterdrücken.

Wir glauben, daß alle Menschen verpflichtet sind, die respectiven Regierungen, unter denen sie leben, zu unterstützen, während sie in ihren angebornen und unveräußerlichen Rechten durch die Gesetze solcher Regierungen beschützt werden; und daß Aufstand und Empörung solcher beschützten Bürger ihren Vergehen gemäß bestraft werden sollten; und daß alle Regierungen ein Recht haben, solche Gesetze zu verordnen, welche nach ihrem Urtheile am besten geeignet sind, das öffentliche Interesse zu sichern, aber zu gleicher Zeit die Freiheit des Gewissens heilig halten sollen.

Wir glauben, daß Jedermann in seiner Stellung geachtet werden sollte: Beamte und Magistrate als solche, da sie eingesetzt worden sind zum Schutze der Unschuldigen und der Bestrafung der Schuldigen, und daß alle Menschen den Gesetzten Achtung und Unterwerfung schuldig sind, da ohne dieselben Friede und Eintracht durch Anarchie und Schreckensherrschaft verdrängt werden würden. Menschliche Gesetze sind zu dem ausdrücklichen Zwecke eingesetzt, unsere Interessen als Individuen und Nationen zu reguliren und göttliche Gesetze vom Himmel gegeben, Regeln über unsere geistigen Angelegenheiten für Glauben und Cultus vorschreibend, für deren Beobachtung der Mensch seinem Schöpfer verantwortlich ist.

Wir glauben, daß es nicht recht sei, religiöse Einflüsse mit Regierungen zu verbinden, wodurch eine religiöse Gesellschaft begünstigt, während eine andere in ihren geistlichen Rechten beschränkt und die persönlichen Rechte ihrer Mitglieder als Bürger beeinträchtigt werden würden.

Wir glauben, daß alle religiösen Gesellschaften ein Recht haben, ihre Mitglieder für unpassendes Betragen nach den Regeln und Vorschriften solcher Gesellschaften zur Rechenschaft zu ziehen, vorausgesetzt, daß solche Handlung nur das religiöse Gemeinschaftsrecht in Verhandlung zieht; doch glauben wir nicht, daß irgend eine religiöse Gesellschaft Autorität hat, Leute zu verhören, wo Eigenthum oder Leben in Verhandlung kommt, oder von ihnen die Güter dieser Welt zu nehmen oder sie in Leibes- oder Lebensgefahr zu setzen oder körperliche Bestrafung zu ertheilen; sie können sie nur von ihrer Gemeinschaft ausschließen, und ihnen das Vertrauen derselben entziehen."

Folgendes sind die Glaubensartikel der Kirche, wie sie schon viele Jahre veröffentlicht sind und von der letzten General-Konferenz auf's neue bestätigt wurden:

„1. Wir glauben an Gott, den ewigen Vater, und an Seinen Sohn, Jesum Christum, und an den Heiligen Geist.

2. Wir glauben, daß alle Menschen für ihre eigenen Sünden gestraft werden, und nicht für Adams Uebertretung.

3. Wir glauben, daß durch das Sühnopfer Christi die ganze Menschheit selig werden kann durch Gehorsam zu den Gesetzen und Verordnungen des Evangeliums.

4. Wir glauben, daß diese Verordnungen sind: Erstens, Glaube an den Herrn Jesum Christum; zweitens, Buße; drittens, Taufe durch Untertauchung zur Vergebung der Sünden; viertens, das Auflegen der Hände für die Gabe des Heiligen Geistes.

5. Wir glauben, daß ein Mann von Gott berufen sein muß durch Offenbarung und durch das Auflegen der Hände Derer, welche die Vollmacht dazu haben, um das Evangelium zu predigen und in den Verordnungen desselben zu amtiren.

6. Wir glauben an die gleiche Organisation, welche in der ursprünglichen Kirche bestand, nämlich: Apostel, Propheten, Hirten, Lehrer, Evangelisten ꝛc.

7. Wir glauben an die Gabe der Zungen, Phrophezeiung, Offenbarung, Gesichte, Heilung, Auslegung der Zungen ꝛc.

8. Wir glauben an die Bibel, als das Wort Gottes, soweit sie richtig übersetzt ist; wir glauben auch an das Buch Mormon, als das Wort Gottes.

9. Wir glauben Alles, was Gott geoffenbaret hat, Alles, was Er jetzt offenbaret, und wir glauben, daß Er noch viele große und wichtige Dinge offenbaren wird in Bezug auf das Reich Gottes.

10. Wir glauben an die buchstäbliche Versammlung Israels und an die Wiederherstellung der zehn Stämme. Das Zion auf diesem Kontinent (dem amerikanischen) aufgebaut werden wird. Daß Christus persönlich auf der Erde regieren wird, und daß die Erde erneuert werden und ihre paradiesische Herrlichkeit erhalten wird.

11. Wir legen Anspruch auf das Recht, den allmächtigen Gott zu verehren nach den Eingebungen unseres Gewissens, und gestatten allen Menschen dasselbe Recht, mögen sie verehren wie, wo und was sie wollen.

12. Wir glauben daran, Königen, Präsidenten, Herrschern und Magistraten unterthänig zu sein und den Gesetzen zu gehorchen, sie zu ehren und zu unterstützen.

13. Wir glauben daran, ehrlich, getreu, keusch, wohlthätig und tugendhaft zu sein und allen Menschen Gutes zu thun; in der That mögen wir sagen, daß wir der Ermahnung Paulus folgen: „Wir glauben Alles, wir hoffen Alles," wir haben Vieles ertragen und hoffen fähig zu sein, Alles zu ertragen. Wo etwas Tugendhaftes, Liebenswürdiges oder von gutem Rufe oder Lobenswerthes ist, trachten wir nach diesen Dingen."

Joseph Smith.

Ich bin dreiundachtzig Jahre alt und erwarte bald meinem Schöpfer zu begegnen und Rechenschaft zu geben von meinen irdischen Thaten und Worten. Im Angesicht dessen bezeuge ich vor Gott und allen Menschen, daß diese Artikel des Glaubens und Bekenntnisses die wahren Lehren unserer Kirche sind; daß Gott seine Kirche durch Offenbarung gegründet und seinen Dienern Vollmacht gegeben hat, in den Verordnungen derselben zu amtiren und daß sie (die Kirche) alle Irrthümer und Gewalten, die zu ihrer Vernichtung gebraucht werden, überwinden wird. Ihre Waffen aber sind nicht fleischlich; sie beansprucht keine Civil-Autorität; führt keine politische Herrschaft und sucht keinen Streit mit irgend einer weltlichen Regierung. Alle Menschen und alle Nationen sind dem Allmächtigen verantwortlich für ihre Handlungen und ich bin Willens, die Sache zwischen uns und unseren Feinden und Verleumdern Ihm zu überlassen.

Wilford Woodruff,
Präsident der Kirche Jesu Christi der Heiligen
der letzten Tage.

Folgen der geheimen Gesellschaften.

Die Lynchjustiz in New-Orleans. Ueber die grauenhafte Ermordung von Italienern in einem Gefängnisse von New-Orleans wird der „Köln. Ztg." telegraphisch berichtet: Die in New-Orleans verübte Lynch-Justiz ist unerhört in der Geschichte einer gesitteten Stadtgemeinde und übertrifft Alles, was in Amerika, seitdem der Wachausschuß in San Francisco unmittelbar nach der Entdeckung der Goldfelder eingesetzt worden, überhaupt auf diesem scheußlichen Gebiete geleistet worden ist, und wurde dennoch gar von namhaften

Rechtsanwälten und Kaufleuten geleitet und von der Presse gebilligt. Die Ursache liegt in der Existenz geheimer Gesellschaften von Italienern, wie die Mafia, die aus Rachsucht gegenseitig Meuchelmorde begingen. In kurzer Zeit waren 40 Morde vorgekommen. Als daher im vorigen Juni wiederum sechs Morde ruchbar wurden, beschloß die Stadtbehörde die Ausrottung der Mafia. Polizeidirektor Hennessy, der sich dabei auszeichnete, brachte fünf Sizilianer auf die Anklagebank, ward aber im vorigen Oktober mitsammt den Hauptzeugen selbst ermordet. Darauf organisirte der Bürgermeister eine Spezialpolizei, verhaftete eine Menge von Italienern, die der Mafia angehören sollten, und stellte 19 davon unter Anklage. Neun wurden im vorigen Monat vor das Schwurgericht gebracht. Mittlerweile verbreitete sich das Gerücht, daß die Geschworenen von der Mafia bestochen seien, und als thatsächlich am Freitag sechs freigesprochen wurden und betreffs der übrigen drei die Jury uneins war, erschien am Samstag in allen Zeitungen ein Aufruf zu einer Versammlung aller guten Bürger auf dem City Square, um einem Schiffbruch der Gerechtigkeit vorzubeugen; derselbe schloß mit den Worten: „Kommt aktionsbereit!" Tausende erschienen.

Drei hervorragende Advokaten, Parkerson, Wickliffe und Deneor, fachten die Entrüstung und den Blutdurst an, riefen: „Soll die Mafia unsere Bürger in den Straßen meucheln und die Geschworenen bestechen, daß die Mörder freigesprochen werden?" Darauf allgemeiner Aufbruch zum Gefängniß, an der Spitze 200 ausgediente Soldaten. Unterwegs hielt man am Arsenal, wo Flinten und Pistolen herausgereicht wurden. Die Kerkerthür wurde mit Brecheisen bearbeitet, bis ein riesiger Neger sie mit der Axt einschlug. Darauf wurden 50 mit der Ausführung des Lynchurtheils beauftragt, drangen ein und erschossen sechs, die in's Weiberzimmer geflüchtet waren. Um die blutdürstige Menge draußen zu befriedigen, wurden zwei Italiener lebendig hinausgeschleppt, einer an einem Baum aufgeknüpft und mit Kugeln durchlöchert, ein anderer, an einer Laterne aufgehängt, fiel herab und wurde wieder aufgeknüpft. Der Polizeidirektor, welcher mit einem Dutzend Polizisten anlangte, wurde mit Fäusten bedroht und kehrte um. Schließlich hielt Parkerson am Kerkerfenster an die Menge eine Schlußrede: „Die Gerechtigkeit ist geschehen, die Mörder Hennessy's sind todt, die Verantwortlichkeit dafür gebührt der bestochenen Jury. Das Volk verlangte den Tod, wir haben den Willen des Volkes erfüllt. Jetzt geht nach Hause!" Darob jauchzte die Menge und trug Parkerson auf den Schultern im Triumphzuge. Die Zahl der Gelynchten beläuft sich auf elf.

Nach dem Blutbade begab sich der Mob zu O'Melley, dem Chef der Geheimpolizei, welcher beschuldigt wird, die Jury „gefixt" zu haben. Die Menge fand ihn jedoch nicht. Sein Leben, sowie dasjenige der Geschwornen sind bedroht. Gegen die Geschwornen soll Anklage wegen Bestechlichkeit erhoben werden. Die Geschwornen, der Advokat und der Detektive O'Melley sind flüchtig geworden. Der Obmann der Geschwornen ist von der Polizei in Gewahrsam genommen worden. Unter den am Samstag Gelynchten befinden sich vier Unschuldige. Die ganze Bevölkerung billigt die Lynchjustiz. Die Behörden sollen die Erstürmung des Gefängnisses erleichtert haben. Die Polizei nahm Reißaus und die ganze Affaire war in einer Stunde vorüber.

(„Berner Zeitung".)

Etwas über's Briefschreiben.

Es gibt Personen, und zwar ziemlich viele, die nicht gern Briefe schreiben, und diese sind in gewisser Beziehung zu beneiden. Das mag paradox klingen und hat doch seinen sehr ernsten Grund.

Mir z. B. wird es ungeheuer leicht, einen Brief zu schreiben; so schwer es mir manchen Personen gegenüber wird, mündlich meinen Gefühlen Worte zu verleihen. Ein Brief — gleichviel an wen — ist schnell geschrieben, und darin liegt eine große Gefahr, denn die Feder spricht schärfer als der Mund, ohne daß der Blick oder Ton im Stande sind, die Schärfe derselben zu mildern. Wenn ich die Feder in der Hand habe, bilden sich die Gedanken viel schneller zu Worten, als wenn ich sprechen will, und es ist ein angenehmes Gefühl, wenn uns etwas aufregt, durch das Dahinfliegen der Feder über das geduldige Papier seine unangenehmen Gedanken ausströmen zu lassen!

Wie oft habe ich im Zorne einen Brief geschrieben und dann wieder zerrissen, doch das Schreiben kühlte mich ab, da es meinem Zorne Luft gemacht. Insofern ist das Schreiben ganz gut, aber die Gefahr dabei ist, daß solche Briefe auch zuweilen abgeschickt werden. Wie leicht kann man sich dadurch Feinde machen oder einen Freund verlieren. Deshalb ist es eigentlich nicht das Schreiben, sondern das Fortschicken der Briefe, vor dem sich die Leute in Acht nehmen müssen, die so leicht schreiben. Gewöhnlich schließe ich einen Brief erst im letzten Augenblicke, ehe ich ihn fortschicke; ich habe schon manchmal einen unverschlossenen Brief zwei bis drei Tage lang mit mir herumgetragen und dann — einen freundlicheren geschrieben.

Wie oft aber habe ich, wenn ich einen Brief in der Eile gleich zugeklebt hatte, die doppelte Arbeit gehabt, indem ich das Couvert wieder aufreißen und ein neues nehmen mußte, denn es ist nicht rathsam für mich, einen Brief abzuschicken, wenn ich ihn nicht durchgelesen habe, nachdem er kalt geworden ist. Das Unangenehmste ist doch entschieden, Entschuldigungsbriefe zu schreiben, einen zweiten Brief abzuschicken, um die Wirkung des ersten aufzuheben! Und eine Beleidigung schwarz auf weiß ist sehr schwer auszugleichen! Ein Brief ist an und für sich etwas so Kaltes, er bietet weder Erklärungen, noch besänftigt er durch einige Töne oder freundliche Blicke oder persönlich dargebotene Hände. Nein, ein Brief sagt nur, was er sagt, nicht mehr und nicht weniger, er sagt es des Morgens und fährt den ganzen Tag damit fort, ja sogar des Nachts, wenn man sich die Mühe nehmen will, aufzustehen und ihn wieder zu lesen. Er reißt die Wunde immer auf's Neue auf, bis man fast toll darüber werden kann.

Kein gebildeter Mensch wird wohl, selbst seinem schlimmsten Feinde gegenüber, so wenig Zartgefühl haben, ihm in's Gesicht eine Beleidigung mehrmals zu wiederholen, ein Brief jedoch wiederholt dieselbe hundertmal. Auch ist ein beleidigender Brief eine gemeine Hinterlist, denn da jeder Mensch seine Briefe unbefangen öffnet, kann man sich vor diesem Angriffe nicht schützen.

Man kann jemanden, der uns mit beleidigenden Worten gegenübertritt, den Rücken kehren und ihn stehen lassen, bevor er noch den ersten Satz vollendet hat, aber es wird kaum einen Menschen geben, der einen beleidigenden Brief halb gelesen aus der Hand legt. Wir legen wohl einen freundlichen Brief

manchmal zur Seite, um ihn in freien Augenblicken mit mehr Muße lesen zu können, einen uns angreifenden Brief lesen wir jedoch sicher bis zum Ende durch, und wenn wir uns auch noch so sehr darüber ärgern.

Ein beleidigender Brief ist ein meuchelmörderischer Stoß nach dem Herzen, weil man sich nicht davor schützen kann. Man kann seinen Feinden seine Thür verschließen, ein Brief jedoch findet überall Einlaß.

Darum sind Briefe gefährliche Dinge. Man legt darin zuweilen Versprechungen, Freundschaftsbetheuerungen, Liebesschwüre und allerlei Verträge nieder, ohne zu bedenken, daß der Sinn des Menschen oft wechselt, die Briefe aber immer so bleiben, wie sie sind. Briefe haben schon viel Unheil gestiftet, und wohl dem Menschen, der sich vor seinen Briefen nicht zu fürchten braucht.

Wer weiß es nicht, daß der siebenjährige Krieg die Folge eines Briefes war, den Maria Theresia an die Pompadour schrieb, und welcher mit den Worten begann: »Mon amie«? Wie viel Blut und Thränen hat dieser Brief vergießen machen!

Briefe sind auch Zeugen vor Gericht.

Es gibt Menschen, die alle Briefe aufbewahren, welche sie jemals erhalten, darum thut man wohl, Acht zu geben auf das, was man schreibt. Doch nein! Schreiben kann man, was man will. Die Gefahr liegt, wie gesagt, nur im Abschicken. Die Post ist zuweilen unser Feind. Und wenn es euch manchmal vorkommt, daß es schade ist um Zeit, Mühe, Papier und vielleicht die Briefmarke, wenn ihr einen Brief nicht abschickt, so macht es euch recht lebhaft klar, mit wie viel mehr Zeit, Mühe, Papier und Kosten ihr vielleicht einmal gern das ungeschehen machen möchtet, was dieser Brief angerichtet hat.

Andererseits jedoch — triumphirt nicht zu sehr, ihr Schreibfaulen, beim Lesen dieser Zeilen! Auch diese Medaille hat, wie jede, ihre Kehrseite. Wißt ihr wohl, mit welcher Sehnsucht eure abwesenden Freunde eine Antwort auf ihre Briefe erwarten? Wie grausam ist es, wenn ihr auf eurer Geschäftsreise die Frau vergebens auf eine Nachricht von euch harren läßt? Wie lange ist es her, daß ihr an eure alte Mutter geschrieben habt? Gedacht habt ihr ihrer wohl oft genug mit all' den zärtlichen Gefühlen eines wohlerzogenen Kindes, vielleicht mit innigster Liebe und Verehrung, aber kann das ihre Sehnsucht nach euch erleichtern? Weshalb schreibt ihr nicht, und erleichtert ihr das einsame Alter durch regelmäßig anlangende Nachrichten? Könnt ihr es verantworten, ihr diese Freude vorzuenthalten, blos weil ihr zu faul seid, die Feder in die Hand zu nehmen?

Und die Gewohnheit der Vernachlässigung wächst mit der Zeit, so daß ihr nach und nach vollkommen die Fähigkeit verliert, eure Gedanken regelrecht auf dem Papiere auszudrücken und nach eurem Tode vielleicht kein Zeddelchen von eurer Handschrift zurückbleibt. Durch Telegraph, Telephon, Hectograph und alle diese neuen Erfindungen werden federfaule Menschen nach und nach ganz die Fähigkeit verlieren, sich schriftlich auszudrücken. Das Niederschreiben erhöht aber doch unzweifelhaft den Muth unserer Ueberzeugungen und macht uns fester in denselben. Derjenige, welcher niemals seine Meinung niedergeschrieben hat, wird immer schwankend und unbeständig sein und sich darauf verlassen, „daß er ja nichts Schriftliches aus den Händen gegeben habe." Aufschneider und Lügner sind selten gewohnt, viel zu schreiben.

Und Briefschreiben ist doch eines der besten Zeichen einer guten Erziehung,

es verfeinert die Diktion der ungeübtesten Sprache und reinigt dieselbe von dem Gewöhnlichen und Unschönen. Man kann oft die Erfahrung machen, daß durch regelmäßigen Briefwechsel mit einem abwesenden Sohne oder der einzigen Tochter zu Hause, welche verpflichtet ist, alle ihre Geschwister über das Befinden der Eltern und sonstige häusliche Begebenheiten zu benachrichtigen, diese sich eine so feine Ausdrucksweise angewöhnen, wie die andern sie nie besaßen.

Darum ist es sehr vernünftig, herangewachsene Kinder an häufiges Briefschreiben zu gewöhnen. Ein wohlgeschriebener, unterhaltender Brief ist etwas sehr schönes und etwas, das man nicht gar zu oft findet.

Wir erinnern hier an den Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe, an Wilhelm von Humboldt's Briefe an eine Freundin, an die Briefe der Madame de Sevigné, die Briefe Napoleon des Großen, an Felix Mendelsohn Bartholy's reizende Briefe u. s. w. u. s. w.

Freilich finden wir auch bedeutende Männer, welche das Schreiben haßten, wie z. B. Wallensteiu, der bekanntlich nie etwas Schriftliches von sich gab; doch lag dies wohl daran, daß seine Hand mehr gewohnt war, das Schwert, als die Feder zu führen.

Im allgemeinen kann man wohl sagen, daß entweder diejenigen, deren Beruf vieles Schreiben nöthig macht, als da sind Journalisten, Schriftsteller u. s. w., oder ungebildete Leute, für die einen Brief zu schreiben eine große Arbeit ist, das Briefschreiben hassen und möglichst vermeideu, während Leute von wirklicher Bildung, die nicht durch ihren Beruf genöthigt sind, zu viel schreiben zu müssen, gern das Briefschreiben als ein Ventil ihrer Geistesthätigkeit benützen.

Doch den Rath nehme sich jeder zu Herzen: einen in der Aufregung geschriebenen Brief lasset erst kalt werden. Leset ihn am folgenden Tage mit ruhigem Blute durch, damit ihr euch und Andern Verdruß erspart.

Nachrichten aus Utah.

Pneumonia und Influenza (la grippe) waren während der Monate Februar und März vorherrschend in Utah und der ganzen Region der Felsengebirge und haben leider viele Opfer gefordert.

— Die Staatslegislatur von Idaho hat ein Gesetz gemacht, welches allen Mormonen das Stimmrecht raubt.

— Eine der ersten Handlungen der neuen Stadträthe von Ogden war, ihre eigene Besoldung zu erhöhen. Eine Anzahl steuerzahlender Bürger haben sich mit der Bitte an das Bezirksgericht gewendet, die Erhöhung zu verbieten.

— Der Stadtrath von Salt Lake City hat gegen den Willen der Bürger einen öffentlichen Park an eine Eisenbahngesellschaft verkauft. Geldmangel soll die Ursache sein. Seit die Liberalen die Stadt regieren, sind die Obligationen der Stadt 6 Prozent unter den Baarwerth gesunken, während dieselben früher, als die Stadt noch von der Volkspartei, den „Mormonen", regiert wurde, immer über dem Nennwerth standen und ein sehr begehrter Artikel waren.

— Die Nicht-Mormonen-Polizei in Salt Lake City ist beschäftigt, die Prediger der Heilsarmee zu bewachen, damit dieselben durch ihre Trommeln u. s. w. keine Ruhestörungen verursachen, während Spielhöllen und Wirthschaften unbelästigt ihr Wesen treiben. Als die „Mormonen" die Stadt regierten, wurden Wirthe und Spieler ihrer gesetzwidrigen Handlungen wegen gerichtlich verfolgt, während die Salutisten in Gemeinschaft mit allen andern Sekten in ihren religiösen Gebräuchen und Gottesdienst beschützt wurden.

Der Stern.

Deutsches Organ der Heiligen der letzten Tage.

Jährliche Abonnementspreise:
Für die Schweiz Fr. 4; Deutschland Mk. 4; Amerika 1 Dollar. — Franco.
Redaktion: Theodor Brändli, Postgasse 36.

Bern, 15. April 1891.

Tod des Präsidenten Daniel H. Wells.

Mit Gefühlen tiefster Trauer bringen wir den Heiligen die traurige Nachricht von dem am 24. März Nachmittags 1 Uhr erfolgten Hinschied von Präsident Daniel H. Wells. Die Trauerbotschaft wurde durch eine Kabeldepesche von Präsident Wilford Woodruff an Präsident Brigham Young in Liverpool gebracht. Die Ursache seines Todes war Pneumonia, welcher ein Anfall der Influenza folgte.

Mit dem Scheiden von Präsident Wells aus der Sphäre der Sterblichkeit beklagen die Heiligen der letzten Tage den Verlust eines der edelsten der Kinder Gottes, die auf Erden gewohnt haben. Glaube, Tugendhaftigkeit, Geduld, brüderliche Liebe, Nächstenliebe, Demuth, Tapferkeit, Mäßigkeit und Liebe fanden in ihm ein Beispiel und Abbild dieser glorreichen Eigenschaften, welche Männer Gottes auszeichnen. Inmitten der tiefsten Leiden und tödtlichsten Gefahren, durch welche die Heiligen zu gehen hatten, war sein Kurs durch eine unabweichbare Absicht, das Rechte zu thun, gekennzeichnet. In Zeiten des Friedens und des Wohlergehens ließ sein Fleiß in dem Streben, die Liebe Gottes unter den Menschen zu begründen, niemals nach. Wie viele seiner Glaubensgenossen, war auch er berufen, schwere Trübsale durchzumachen und großen Gefahren zu begegnen; aber weder Furcht noch Leiden brachten ihn je zum Wanken oder auch nur zum Zögern in der Erfüllung seiner Pflicht. Seine Verantwortlichkeit war groß, aber seine Ehrlichkeit und sein unerschütterlicher Glaube an Gott gaben ihm Kraft, standhaft fortzuschreiten auf dem Pfad, der zum ewigen Leben führt, bis er seinen Körper zur Ruhe legen konnte, nachdem er den guten Kampf des Glaubens gekämpft hatte.

Daniel H. Wells wurde am 27. Oktober 1814 in Trenton, Oneida County, New-York, geboren und war demzufolge zur Zeit seines Absterbens im siebenundsiebenzigsten Jahre seines Lebens. Sein Vater diente in dem Krieg gegen Großbritannien im Jahre 1812, und seine Mutter war die Tochter von David Chapin, welcher mit General Washington diente. Er war ein direkter Nachkomme des vierten Gouverneurs von Connecticut. Sein Vater

starb als er zwölf Jahre alt war; im Jahre 1833 zogen seine Mutter und die Familie nach Ohio. In 1834 siedelte er sich in Commerce an, welches hernach Nauvoo genannt wurde. Ehe er 21 Jahre alt war, wurde er zum Constabler und hernach zum Friedensrichter erwählt. In der ersten Organisation der Milita des Distrikts wurde er zum zweiten Sergeanten erwählt. Das Vertrauen aller Sekten und Parteien in seine Rechtschaffenheit und Unparteilichkeit war so groß, daß er oft als Schiedsrichter oder Vermittler erkoren wurde, um Streitigkeiten zwischen Nachbarn zu schlichten und auch als Testamentsvollstrecker. Er war ein einflußreiches Mitglied der Whig-Partei in Hancock County, Illinois.

Als die Heiligen der letzten Tage im Jahr 1834 durch den Pöbel aus Missouri vertrieben wurden, war er einer der Ersten, sie zu bewillkommnen und ihnen zu helfen. Sein Geist wurde bis zum Zorn aufgebracht, als er die Vertreibung amerikanischer Bürger aus einem Nachbarstaat mit ansehen mußte und seine große Liebe für Freiheit und Gerechtigkeit schuf ein Band der Theilnahme zwischen ihm und dem unterdrückten Volke. Bei der Organisation von Nauvoo wurde er in den Stadtrath gewählt und zu einem der Regenten der Universität ernannt und dem Stab des Major-Generals der Nauvoo-Legion zugetheilt. Als nach dem Tode des Propheten und Patriarchen der Gouverneur von Illinois die Ablieferung der Waffen der Nauvoo-Legion verlangte, protestirte General Wells gegen den Befehl als eine Beeinträchtigung seines konstitutionellen Rechtes, als ein Glied der Staats-Militia Waffen tragen zu dürfen.

Bis zu dieser Zeit hatte er sich noch nicht mit der Kirche vereinigt, aber zwei Jahre später, im Jahre 1846, wurde er ein Mitglied. Dies war, nachdem der Hauptkörper der Heiligen Illinois verlassen hatte, um in den Felsengebirgen eine Heimat und einen Ruheort zu finden. Er betheiligte sich an der Schlacht von Nauvoo und machte sich während des dreitägigen Kampfes auf seinem weißen Pferde besonders bemerkbar; indem er die Männer ermuthigte und leitete, wurde er den Feinden oft zur Zielscheibe. Als der Pöbel vorrückte und etwa vierhundert Jard hinter den vertriebenen Bürgern die Straße herunter kam, brachten Colonel Cutler und er die Nachhut der Flüchtlinge. Als sie den Fluß Mississippi überschritten, feuerte der Pöbel immer noch in das schutzlose Lager. Er verschaffte sich eine der Kanonenkugeln und schickte sie mit seinem Gruß an den Gouverneur von Jowa. Er blieb auf seinem Posten bis die Rettung des vertriebenen Ueberbleibsels es ihm möglich machte, nach dem Westen zu ziehen und ging dann nach dem Thal des großen Salzsees.

Kurze Zeit nach seiner Ankunft wurde er zum Lieutenant-General der Nauvoo-Legion ernannt. In den Schwierigkeiten während der früheren Tage mit den Indianern waren seine Fertigkeit und weise Politik sehr erfolgreich im Beschützen des Eigenthums der Ansiedler und auch darin, die Indianer zu belehren, daß es besser für sie sei, einen friedsamen Kurs einzuschlagen und zu verfolgen. Als, auf falsche Angaben von Bundesbeamten hin, von der Regierung der Vereinigten Staaten eine Armee gegen die Heiligen der letzten Tage geschickt wurde, führte General Wells den Feldzug der Vertheidiger mit jener Sorgfalt und Fähigkeit, welche ihn zu einem militärischen

Führer von großen Anlagen stempelte. Seit jener Zeit war Präsident Wells eine hervorragende Persönlichkeit in der Geschichte Utah's. Er war ein Mitglied des legislativen Rathes vom provisorischen Staat Deseret, war für eine Reihe Jahre in der Utah-Legislatur und diente mehrere aufeinander folgende Termine als Bürgermeister von Salt Lake City und bekleidete andere Civil-Aemter, die er alle mit Erhabenheit und Fähigkeit verwaltete.

Am 4. Januar 1857 wurde er vom Präsident Brigham Young zu einem Apostel ordinirt und als zweiter Rath in der ersten Präsidentschaft der Kirche eingesegnet. Seit Präsident Young's Tod hielt er die Stelle als Rath zu den zwölf Aposteln. Nach der Vollendung des Tempels in Manti wurde das heilige Gebäude seiner Aufsicht übergeben und er hat seither mit unermüdlichem Eifer in dem Hause Gottes für die Erlösung der Lebenden und der Todten gearbeitet. Zweimal bekleidete er das Amt eines Präsidenten der europäischen Mission in den Jahren 1864—65 und 1885—87.

Worte sind nur ein schwacher Tribut für das Andenken von diesem einem der größten und besten Männer. Die Arbeit seines Lebens steht da als ein Monument, das niemals hinweggeschafft werden kann und sein Name wird unter den Heiligen der letzten Tage in liebevoller und ehrenvoller Erinnerung bleiben von Generation zu Generation als an Einen, der seinen Mitmenschen, seinem Land und seinem Gott getreu war. Es thut uns Leid, seines weisen Rathes und liebender Gemeinschaft beraubt zu sein; wir trauern bei dem Zerreißen der Bande, welche uns in der Sterblichkeit als Jünger des Herrn Jesu zusammenbinden; wir nehmen Theil an dem großen Schmerz, der seine Familie betroffen; aber wir freuen uns in dem Bewußtsein, daß er alle Tage seines Lebens rechtschaffen gewandelt, die Fülle der Gesetze des Evangeliums gehalten hat und eine Erhöhung in dem himmlischen Reich unseres Gottes erhalten und mit Herrlichkeit, Unsterblichkeit und ewigem Leben gekrönt sein wird.

Wir beugen uns dem göttlichen Willen und anerkennen die Hand Gottes, indem er unseren geliebten Bruder zu sich genommen hat und bitten, daß der tröstende Einfluß des heiligen Geistes auf seiner tiefbetrübten, schwer heimgesuchten Familie ruhen und sie mit allen Heiligen in den Stand setzen möge, seinem Beispiel zu folgen und dem Herrn Jesu Christ in die Wohnungen nachzufolgen, welche in der Gegenwart des Vaters bereitet sind.

Ueber Sibirien und seine Gefängnisse

hat kürzlich der bekannte Missionar Dr. Baedeker in einem zu Berlin gehaltenen Vortrage sich folgendermaßen ausgesprochen:

Die Gefangenen sind in Sibirien in großen, meist überfüllten Sälen zusammengepfercht, doch werden die Menschen oft von einem Ort zum anderen transportirt. In Moskau ist ein großes Centralgefängniß, welches 6—8000 Insassen faßt. Von dort gehen die Transporte nach Nischnij-Nowgorod,

dann nach Kasan, dann nach Perm und von da mit der Eisenbahn über den Ural nach Sibirien, dessen erster Ort Tjumen der Vertheilung der Gefangenen in die verschiedenen Verbannungsorte des großen Sibiriens dient. Anfang Mai reiste Dr. Baedeker nach Sibirien und hatte, weil die Flüsse noch gefroren waren, längeren Aufenthalt in Lumük, wo 15,000 Gefangene lagen. Er hatte vielfache Gelegenheit, das große Elend nicht nur der Gefangenen, sondern auch der freien Kolonisten kennen zu lernen, die aus eigener Entschließung nach Sibirien gehen, dort Land angewiesen bekommen, aber oft, mangels aller Mittel, es zu bebauen, ein Verbrechen begehen, um der „Wohlthat des Gefängnisses" theilhaftig zu werden. Einem solchen „freien" Ansiedler waren beide Füße abgefroren. Die Russen kleben, wenn es ihnen nicht gut geht, nicht an der Scholle, sondern wandern leicht weiter ohne jedes Geld und Gepäck, nur mit einem Kamm in der Tasche und einem Löffel im Stiefel, vertrauend auf die Gastfreundschaft ihrer Landsleute.

In Tobolsk lernte Redner auch die Familien der Gefangenen kennen, die sich gegenseitig manchmal sehen dürfen. In Tomsk lagen 5300 Gefangene. In Krasnojarsk am Jenisei lernte er einen der überreichen sibirischen Kaufleute kennen, die sehr einfach leben, sehr gastfreundlich sind und gelegentlich auch durch Reisen große Summen verschwenden. Je öfter, desto interessanter wird die Reise, desto schöner die Gegend, desto farbenprächtiger die Blumen, namentlich ist die Alpenflora sehr reichhaltig. Ueberfluß herrschte an allen Naturprodukten. Das Gras wächst mannshoch, um zu verdorren. Die Bäume recken sich thurmhoch gen Himmel, um endlich zu verfaulen. Der Fischreichthum ist so groß, daß man 100 große Lachse für einen Rubel kauft. Es gilt das namentlich von den Gegenden östlich von Irkutsk. Auch der Reichthum an Erzen und anderen Naturprodukten ist groß, aber der Menschen sind wenige und noch seltener ist der Fleiß. Die Gefangenen haben sich auf der langen Reise der Arbeit entwöhnt und die Kolonisten verkommen trotz des natürlichen Reichthums in Armuth. Sehr hemmend wirkt das drückende Paßsystem. Jeder Mensch muß auch im Inlande einen Paß haben. Hat er keinen, so wird er in's Gefängniß gesteckt und dies wird bei der Entlassung in seinem neuen Paß vermerkt. Der Müßiggang in den Gefängnissen ist das größte Uebel und demoralisirt auch die, die noch nicht verdorben sind. („Bund".)

Allerlei.

Heiß essen. „Iß und trinke niemals zu heiß!" Alle Speisen und Getränke, die beim Genusse „geblasen" werden müssen, sind ein zwar langsam, aber sicher wirkendes Gift, das seine schädlichen Folgen früher oder später äußert, so unschädlich sie an und für sich auch sein mögen. Die Magenwände werden durch solchen Genuß gewissermaßen verbrüht und in ihrer verdauenden Kraft gelähmt, so daß der Magen schließlich jeden Dienst versagt, nachdem er jahrlang mißhandelt worden ist unter dem thörichten Bekenntnisse:

„Kaffee und Suppe müssen rauchen und wollen „geblasen" sein, wenn sie schmecken sollen!" — Genau so ist's aber auch umgekehrt mit dem Genusse von Eis und eiskaltem Bier, das von Vielen unbedachtsam in den erhitzten Magen im Sommer mit Wohlbehagen hinabgestürzt wird. Viele gehen auch daran zu Grunde, nachdem sie sich den Magen damit gründlich ruinirt haben, ohne es zu ahnen. Kurz, alle Unvorsichtigkeit und Widernatürlichkeit rächt sich bitter, die man sich beim Essen und Trinken zu schulden kommen läßt.

* * *

Freundliche Worte kosten so wenig und bewirken so viel! Sie können nur veredeln, nur nützen, niemals schaden. Freundliche Worte wirken besänftigend auf unsere Seele, während heftige Worte nur die Flamme des Zornes schüren und sie zu helllodernder Gluth anfachen. Freundliche Worte stimmen milder, kalte Worte kühlen ab, heiße Worte erhitzen und bittere Worte rufen Zorn hervor. — Wohl ein Jeder hat in seinem Leben schon einmal erfahren, wie beruhigend ein freundliches Wort als Antwort auf eine heftige Rede wirkt. Und welches Kind, wenn es trotzig und hartnäckig auf irgend etwas besteht, ließe sich nicht durch freundliche Worte beruhigen? Erst schaut es den Redenden mit großen Augen verwundert an, dann trocknet es die Thränen und bald tröstet es sich mit anderem Spielzeug für die große, leicht zerbrechliche Puppe, mit der es nur Sonntags, wenn Mama da ist, spielen darf.

* * *

Kindermund. Ein kleines Mädchen sieht ein Elternpaar weinen und fragt seine Wärterin nach der Ursache davon. Diese erklärt der Kleinen, das sei ein Papa und eine Mama, die ihr Kind verloren hätten. „Verloren", antwortete das Kind, „so komm doch, wir wollen's wieder suchen." — „Das hilft nicht," sagte die Wärterin, „es ist nicht mehr in dieser Welt, es ist gestorben." — „Wo ist's denn nun?" — Es ist in den Himmel gekommen." — „In den Himmel, wovon Du mir erzählt hast, wo's wunderschön ist, wo der liebe Heiland ist, und wo die Kinder mit den schönen Engeln spielen?" — „Jawohl, in dem Himmel da ist's nun." — Darauf versinkt das Kind in ein tiefes, langes, staunendes Schweigen und sagt endlich verwundert: „Und das nennen die großen Leute verloren?"

Notiz.

Präsident Brigham Young hat uns seinen Besuch in Aussicht gestellt. Wenn nichts anderes vorfällt, wird derselbe im Laufe des Monats Juni erfolgen. Wir beabsichtigen dann in verschiedenen Theilen der Mission Conferenz-Versammlungen abzuhalten, über welche wir später das Nähere berichten wollen.

Kurze Mittheilungen.

Jakob Spori, früher Lehrer in Oberwyl (Bern), vor zwölf Jahren zu den Mormonen ausgewandert, war die letzten drei Jahre Prinzipal an der Akademie in Rexburg, im Staate Idaho, und ist nun berufen als Lehrer in Deutsch, Französisch, Latein und Mathematik an die höchste und beste Schule, welche die Mormonen haben, die Hochschule in Provo, Utah. Das Institut hat über 300 Studenten aus allen Gegenden des Westens, die nun einen gewesenen Seminaristen aus Münchenbuchsee als einen der Lehrer erhalten. („Bund".)

— Aus Altorf (Uri) wird unter dem 1. ds. dem „Vaterland" gemeldet: Eine gewaltige Staublawine hat Nachts in Bristen starke Verwüstungen angerichtet, 5 Häuser und 8 Ställe theilweise stark beschädigt, etwa 100 Obstbäume entwurzelt, 3 Häuser buchstäblich abgedeckt. Zwei Mädchen, welche im Bette schlummerten, mußten buchstäblich aus dem Schnee herausgegraben werden, kamen aber mit dem Schrecken davon. Die Betroffenen sind meist sehr arme Leute.

— Aus dem Kanton Glarus wird über Lawinenverheerungen berichtet. Durch die sogenannte „Benzigen-Lawi" wurde die Landstraße zwischen Matt und Elm haushoch verschüttet, was nur alle 15 bis 20 Jahre einmal geschieht. Ferner ging bei Schwändi die „Guppen-Lawi" nieder und zerstörte eine Wasserleitung und eine Brücke, ein Stall voll Vieh stand in größter Gefahr. Seit 1843 ist diese Lawine nicht mehr so weit vorgerückt. In Schwändi selbst liegt der Schnee einen Meter hoch und mit Besorgnis sieht man den nächsten Tagen entgegen, da im Glärnischgebiet gewaltiger Schnee gefallen ist. Auch aus dem Klönthal kommen Berichte über Lawinenverheerungen, mehrere Ställe wurden weggerissen.

— Als eine Seltenheit eines strengen und lang anhaltenden Winters ist die Thatsache zu betrachten, daß am Ostermontag um $12^1/_2$ Uhr Mittags der achtspännige Landesschneepflug die Straßen von Glarus befahren mußte, um den infolge starken Schneefalles verschütteten Weg passirbar zu machen.

— Die Lorbeeren des russischen Lieutenants Winter, welcher vor einiger Zeit den Weg von Rußland nach Paris zu Fuß zurückgelegt hat und dafür in Paris wie ein Held gefeiert wurde, lassen die Franzosen nicht schlafen. Ein Franzose Namens Dornon hat sich auf Stelzen auf die Reise von Paris nach Petersburg gemacht. Der Weg ging zuerst durch Belgien, wo er diese Woche wegen Schneefall drei Tage lang aufgehalten wurde. Dornon und dem Lieutenant Winter ist nun aber in Herrn Droz ein gefährlicher Wettbewerber entstanden, der in 250 Tagen zu Fuß um die Erde laufen will, nämlich von Paris bis Kamschatka, dann zu Schiff nach San Francisco, von dort zu Fuß nach Nem-York und nach der Ueberfahrt von letzterer Stadt nach Havre, von dieser Hafenstadt nach Paris wieder zu Fuße.

— Amerika. Der Advokat Parkerson, welcher die Lyncher in New-Orleans aufführte, erklärte, es sei ihm wenig daran gelegen, was die Italiener sagten. Hätten sie Bestien zu Landsleuten und wollten sie durchaus Rache, so wünsche er nur, daß sie alle Mann aufbrächten. Dann wolle er ihnen mit der zehnfachen Zahl in offenem Kampfe entgegentreten. Gegen einen heimlichen Meuchelmörder sei er natürlich nicht gesichert.

— Chicago, 28. März. Die Zahl der Todesfälle an der Influenza in der letzten Woche ist unerhört. Es starben in Chicago 900 Personen gegen 419 in derselben Woche des Vorjahres. In den letzten vier Wochen sind in der Stadt 2904 Todesfälle vorgekommen gegen 1810 in demselben Zeitraum des Jahres 1890. Gegenwärtig leiden in Wabash (Indiana) 1500 bis 2000 Personen an der Influenza und die Krankheit greift noch immer mehr um sich; es scheint jedoch dort Niemand an der Krankheit gestorben zu sein. In Pittsburg und der Nachbarstadt Alleghany beträgt die Zahl der Influenzakranken 15,000.

— Depeschen aus Chicago vom 31. März melden, daß die durch Influenza verursachten Todesfälle auf 300 pro Tag gestiegen sind. Die Straßen nach den Friedhöfen sind oft durch Leichenzüge gesperrt.

— Der sonderbare Fall, daß ein Hund seinen Herrn erschießt, wird aus Franklin nahe Nashville in Tennessee gemeldet. Dort rüstete sich der Farmer Sam. McPherson zur Jagd, und als er sein Gewehr zur Hand nahm, sprang sein Hund an ihm in die Höhe und stieg gegen den Abzug des Gewehrs, das sich entlud, wobei die Ladung dem Manne in die Seite eindrang und seinen sofortigen Tod zur Folge hatte.

— Gegen den Mißbrauch geistiger Getränke. „Nordslesvigs Good Templar" bringt in Nr. 4 d. J. einige Ausführungen, welche wir, des allgemeinen Interesses wegen, in Uebersetzung folgen lassen: Im deutschen Reiche werden durchschnittlich jährlich 1,171,405,009 Mark für berauschende Getränke ausgegeben, d. h. für jeden Einwohner 37,50 Mark. . Wie viele blutige Thränen haben diese nicht den Augen unglücklicher Gattinen, Mütter und Kinder entpreßt, wie manches Heim haben sie nicht verwüstet, wie viele Hoffnungen haben sie nicht zerstört, wie viele Verbrechen, Selbstmorde, Krankheiten haben sie nicht in's Leben gerufen! Die Statistik sagt, daß drei Viertel aller schweren Körperverletzungen, Widerstand gegen die Staatsgewalt, Sittlichkeitsverbrechen, die Hälfte aller Morde der Trunkenheit entstammen. Ungefähr 45 % aller Zuchthausgefangenen und 48 % der Insassen der Korrektions-Anstalten sind Trinker. An Säuferwahnsinn starben im Jahre 1889 71 allein in Schleswig-Holstein. Ungefähr 11 % der Geisteskranken und 10 % der idiotischen Kinder in Schleswig sind das Opfer des mäßigen (!) Alkoholgenusses. Die Summe der Branntweinsteuer, welche dem Staate zufließt, muß derselbe tausendfach wieder ausgeben für das Kriminaljustizwesen, Gefängnisse, Irrenanstalten und Armenhäuser. Wohl ist die Branntweinsteuer verhältnißmäßig groß, aber sie hat als indirekte Steuer den sehr großen Fehler, daß das Produkt, wodurch die Steuer geleistet wird, das Volk unfähiger macht zur Leistung der direkten Steuer. Es ist überflüssig, hierfür noch mehrere Beweise beizubringen. Die Gegenwart des Branntweins ist die Ursache eines sehr großen Theiles des ökonomischen Ruins der Gesellschaft. Der Branntwein stiehlt Tausenden die Arbeitskraft, er verringert in hohem Grade bei dem Einzelnen, der sich ihm ergibt, die Fähigkeit, dem Staate diejenige Steuer zu entrichten, welche er als Staatsbürger zu entrichten hat. Die Gemeinden rings im Lande können erzählen, wie schwer sie belastet werden durch den beständigen Zuwachs von trunkfälligen, ruinirten Subjekten, welche sie von Armenwesens wegen zu versorgen verpflichtet sind.

Gedicht.

Hinaus.

Hinaus, hinaus in Sturm und Wettergrauen!
Was willst du thatlos dich daheim beklagen?
In's Angesicht sollst du dem Schicksal schauen,
Sollst nur auf Gott und eig'ne Kraft vertrauen
Und tragen!

Und bist du lang in Dunkelheit gegangen,
Hast stein'ge Wege lange du betreten —
O laß dich nicht vom ew'gen Harm umbangen,
Für deine Seele wirst du Ruh' erlangen
Im Beten!

Doch wenn dir wieder neue Rosen blühen
Und wiederkehren deine Frühlingstage,
Dann laß des Geistes helle Funken sprühen,
Dein Herz in reinen, heil'gen Flammen glühen
Und wage!

Und ob die Schwachen muthlos dich umstehen —
Was achtest du des Würmerheers im Staube!
Um seinen Geist mußt du den Höchsten flehen,
Gleich groß im Siegen wie Untergehen,
Voll Glaube!

O welche Lust, zu solchem Kampf zu werben!
O schönstes Loos des Sterblichen hienieden:
Mit frommem Sinn den Himmel zu ererben,
In ew'ger Glorie dahinzusterben
Zum Frieden!

Todesanzeigen.

Am 10. März 1891 starb in Ogden, Utah, Elisa Schaub, innniggeliebte Tochter des Konrad und Anna Maria Schaub, geboren am 26. Januar 1868. Sie wurde am 29. August 1888 in die Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage aufgenommen, blieb im Glauben getreu, und ging nun dahin, wo kein Leid, noch Schmerzen mehr sein werden.

Ueber die Beerdigungsfeierlichkeiten erhielten wir folgende Einzelheiten: Im Hause der Verstorbenen wurde am Begräbnißtage (12. März) Nachmittags 2 Uhr vor den zahlreich Versammelten ein kurzes, tröstendes Gebet gehalten, hierauf wurde die Leiche in einen schönen Sarg gebettet und von den Verwandten und Bekannten begleitet, in folgender Ordnung in das Versammlungshaus übergeführt:

Voran war der prachtvolle Leichenwagen mit dem von Blumen reich geschmückten Sarge. Auf jeder Seite gingen vier junge Männer, die Sargträger mit weiß und schwarzen Trauerbändern am Arm. Diesen folgten etwa 20 junge Schwestern, je zwei und zwei, in schwarzen Kleidern und in ihren Händen schöne frische Blumen, um das Grab der Verstorbenen damit zu schmücken. Dann kamen die trauernden Eltern, Brüder und Freunde zu Wagen. Bei der Ankunft im Versammlungshaus war dasselbe schon ziemlich angefüllt und bald ertönte der erhebende Gesang, der jedes Herz durchdringen mußte. Bruder Mönch sprach hierauf über den Zweck unseres Daseins und die herrliche Zukunft der treuen Heiligen. Nach ihm sprachen Andere, sowie Bruder A. Schultheß. Ein guter Geist war anwesend, jedes Herz ward gerührt und manches Auge mit Thränen benetzt. Zum Schlusse wurde gesungen und gebetet und nachdem ein Jeder der Verstorbenen den letzten Blick geschenkt, wurde der reichgeschmückte Sarg geschlossen, und in gleicher Ordnung wie vorher von den betrübten Eltern und zahlreichen Theilnehmern nach dem Friedhof begleitet. Dort wurde der theure Leichnam der kühlen Gruft übergeben und das Weihegebet gesprochen. Mit dem großen Troste und der Hoffnung auf ein einstiges Wiedersehen verließen die Anwesenden die Ruhestätte der Verstorbenen.

Schwester Schaub war von Jedermann geachtet; ihr Lebenswandel war musterhaft und rein. Sie erkrankte und starb in wenigen Tagen an der Pneumonia. Möge Gott die trauernden Eltern trösten und ihnen helfen, die tiefgeschlagene Wunde zu heilen.

A. H. S.

— Am 7. April 1891 starb in Valaugin, Kanton Neuenburg, Paulina Michel, innniggeliebte Tochter des Jakob und der Susanna Michel. Sie wurde am 1. Februar 1876 geboren und in die Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage am 31. August 1889 aufgenommen.

Inhalt:

	Seite		Seite
Amtl. Widerlegung v. Verleumdungen	113	Allerlei	124
Folgen der geheimen Gesellschaften	116	Notiz	125
Etwas über's Briefschreiben	118	Kurze Mittheilungen	126
Nachrichten aus Utah	120	Gedicht	127
Tod des Präsidenten Daniel H. Wells	121	Todesanzeigen	128
Ueber Sibirien und seine Gefängnisse	123		

Bern. — Druck von Suter & Lierow.